

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Februar 2022 –

Gailus, Manfred: Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich. – Freiburg i. Br.: Herder 2021. 223 S., geb. € 20,00 ISBN: 978-3-451-03339-1

Das vorliegende Werk des Zeithistorikers Manfred Gailus beschäftigt sich mit der „religiösen Frage“ zur Zeit des Nationalsozialismus und kommt (dies lässt ja auch der Titel schon vermuten) zum Ergebnis, dass es sich nicht um eine Zeit der Säkularisierung, sondern um eine religiös aufgeladene Zeit gehandelt habe. Es dient der einfacheren Lesbarkeit, dass der Anhang (169–220) die Anmerkungen als Endnoten (172–206) enthält. Dort findet sich ferner das Literaturverzeichnis (207–217) und ein Personenregister (218–220).

Das Werk ist in vier Abschnitte unterteilt. Der erste Abschnitt widmet sich dem Thema „Christliche Konfessionen und Nationalsozialismus“ (13–50). In drei Unterabschnitten wird zuerst „1933 als religiöses Erlebnis“ (15–25) behandelt, danach werden „Die Protestanten – ein vielstimmiger, dissonanter Chor“ (26–38) diskutiert und abschließend wird „Ein vergleichender Blick auf die Katholiken“ (39–50) geworfen. Sicher richtig ist, wenn der Vf. die Grundstimmung der frühen 30er Jahre folgendermaßen zusammenfasst: „Die demokratische Republik, vielfach wegen der religionsneutralen Haltung des Weimarer Staates in kirchlichen Polemiken auch als ‚Gottlosenrepublik‘ geschmäht, war ihnen zum Sinnbild für die verhasste Säkularisierung schlechthin geworden.“ (17) Bereits in diesem ersten Abschnitt stellt sich die Frage, warum der Vf. es verabsäumt, zeitliche Korrelationen und theologische Anspielungen aus den Zitaten herauszuarbeiten. Natürlich ist es heute – aus der Sicht der Nachgeborenen – nicht mehr verständlich, wie der junge Theologe Siegfried Nobiling zu folgender Aussage bezüglich seines Parteieintritts kam: „Zusammenfassend kann ich nur aus ehrlichstem Herzen gestehen, so bekannte er, ‚dass der Nationalsozialismus für mich Schicksal und Erlebnis war. Rein stehe ich da vor meinem Gott, vor meiner Kirche und vor meinen Parteigenossen und kann nur sagen: Ich konnte nicht anders!“ (27) Zwar wird erwähnt, dass dieser Eintritt in die NSDAP im Mai 1929 stattfand, aber dass zu diesem Zeitpunkt die NSDAP keineswegs als erfolgversprechende Partei erscheinen musste, hätte man zur Kontextualisierung der Aussage herausarbeiten müssen. Schließlich ist – aus theol. Sicht – das Pathos unüberhörbar: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen“ sind die Schlussworte der Verteidigungsrede, die Martin Luther am Reichstag zu Worms am 18. April 1521 gehalten hat. Eine derartige Formulierung eines Theologen wirft die Frage auf, wie es im Jahr 1929 dazu kommen kann, dass die NSDAP-Mitgliedschaft *religiös* zur Bekenntnisfrage wird. Diese Frage wird im vorliegenden Werk letztlich nicht gestellt. Der vergleichende Blick auf die katholische Kirche hält fest: „Und es gab weder zahlreiche Parteimitglieder unter den katholischen Geistlichen oder eine christlich-völkische Massenbewegung wie die Deutschen Christen innerhalb der Kirche.“ (48) Hier hätte man sich eigentlich erhofft, dass die unterschiedlichen

Konturen der beiden Konfessionen stärker herausgearbeitet werden: Der Protestantismus ist ja in besonderer Weise vom Augsburger Religionsfrieden und dem religionsrechtlichen Prinzip *cuius regio eius religio* geprägt. Dass dieses religionsrechtliche Prinzip von einer völkisch orientierten Partei leichter zu vereinnahmen ist als die kath. Weltkirche, die nach der Besetzung des Kirchenstaates durch itl. Truppen im Jahr 1870 zwar ihren staatlichen Charakter verloren hatte, mittels der Lateranverträge des Jahres 1929 jedoch einmal mehr zum Zwitterwesen zwischen Religion und Nation geworden war, ist offensichtlich und hätte der Vf. thematisieren müssen. Bekanntlich wurde ja noch beim ersten kath. Präsidenten der USA (J. F. Kennedy) die Frage thematisiert, inwieweit ein kath. Präsident dem Papst gegenüber zum Gehorsam verpflichtet sei. Dass dies eine Vereinnahmung von Katholik:inn:en schwieriger macht, versteht sich von selbst und hätte bei der Frage nach der unterschiedlichen „Performance“ der Konfessionen thematisiert werden müssen. Mit dem Begriff der „Performance“ sei ein Seitenblick auf die Sprache geworfen. Die Verwendung von Anglizismen behindert den Lesefluss, es ist beispielsweise von „*hard-core* Nationalsozialisten“ (57) und „eigenständigen Playern“ (89), von „*religious revival*“ (89) und dem „Mega-Thema *Religion – Christentum – Kirchen*“ (152) die Rede.

Der zweite Abschnitt behandelt „Neue Glaubensbewegungen im ‚Dritten Reich‘“ (51–86). Es ist aufschlussreich, wie sehr sich das „Dritte Reich“ auch in religiös-weltanschaulicher Form inszenierte. Dies hat – auch das hätte erwähnt werden können – durchaus eine Parallele in der Selbstinszenierung des Kommunismus und der Einbalsamierung des Leichnams von Wladimir Iljitsch Lenin, der ja bis heute im Mausoleum in Moskau aufgebahrt und sorgsam gepflegt wird.

Der dritte Abschnitt thematisiert „Juden, Antisemitismus und ‚Kristallnacht‘“ (87–112). Sicherlich richtig ist, dass es eine:n Nachgeborene:n betroffen machen muss, wie wenig sich christlicher Widerspruch gegen die Ereignisse der Novemberpogrome regte. Wenn man sich jedoch vor Augen hält, dass die Gewaltexzesse der Novemberpogrome extrem waren (ca. 1400 jüdische Gotteshäuser und rund 7000 jüdische Geschäfte wurden zerstört; 96) und dass es – dies belegt der Vf. anhand des ev. Geistlichen Julius von Jan – für Leib und Leben gefährlich war, hier Stellung zu nehmen, so wäre dann doch zu fragen, ob heute in einer vergleichbaren Situation mehr Menschen aufstünden. Pfarrer Jan wurde kurz nach einer Predigt, welche die Gewalttaten anprangerte, „von einer motorisierten SA-Gruppe überfallen und körperlich schwer misshandelt. Ein Jahr später, am 15. November 1939, verurteilte ihn das Sondergericht in Stuttgart unter Berufung auf das Heimtückegesetz und den Kanzelparagraphen zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis.“ (109). Der Vf. hätte allerdings in diesem Zusammenhang auch erwähnen können, dass Pfarrer Jan in Yad Vashem als *Chassid Umot ha-Olam*, als „Gerechter unter den Völkern“, geehrt wird.

Der letzte Abschnitt thematisiert „Krieg, Christen und Holocaust“ (113–167) und enthält einen „Ausblick auf das 20. Jahrhundert“ (165–167). Man darf die Frage aufwerfen, warum der Begriff „Holocaust“ überhaupt noch Verwendung findet. Das dem Griechischen entlehnte Wort bezeichnet das, was „vollständig verbrannt“ ist. Aus jüdischer Sicht wird seit Langem der Begriff der „Shoah“ (i. e. „die Katastrophe“ bzw. „das große Unglück/Unheil“) bevorzugt, da dieser Begriff eine Bewertung des Geschehens enthält.

Abschließend hält der Vf. fest: „Die mehrheitlich christliche Gesellschaft der Kriegszeit stand gegen den Massenmord nicht auf. Einen Aufschrei wagten nur gut Informierte, und von diesen wiederum nur sehr wenige Einzelne wie Helmut Hesse. [...] Die Mehrheit der Deutschen mied das gefährliche Wissen, das sich gleichwohl in der Kriegsgesellschaft ausbreitete.“ (164) Helmut Hesse hatte am 6. Juni 1943 in einer öffentlichen Predigt die Shoah angesprochen. „Zwei Tage später

verhaftete die Gestapo Helmut Hesse und seinen Vater Hermann Albert Hesse [...]. Nach halbjähriger Gefängnishaft in Wuppertal wurden Vater und Sohn Hesse im November in das KZ Dachau eingeliefert. Dort verstarb der von langer Haftzeit gesundheitlich geschwächte junge Theologe Helmut Hesse am 24. November 1943 im Alter von 27 Jahren.“ (153)

Das Werk gibt sicherlich einen ersten Einblick in eine höchst schwierig zu bewertende Zeit. Nach der Lektüre bleiben jedoch Fragen offen. Ein wichtiger Aspekt, der unterbelichtet scheint, ist die Frage des christlichen Antijudaismus, der ja weitaus älter als das zwanzigste Jh. ist. Der Vf. sieht im Protestantismus einen Streit um die Vorherrschaft zwischen „völkisch-antisemitsche(n) Deutsche(n) Christen und biblizistisch-fromme(n) Bekenntnischristen“ (81). Unter den „Bekenntnischristen“ versteht der Vf. wohl die Mitglieder der „Bekennenden Kirche“. Eine derartige Gegenüberstellung der Fronten übersieht, dass ein christlicher Antijudaismus keinesfalls ein Alleinstellungsmerkmal der Deutschen Christen war.

Über den Autor:

Hans Förster, Dr., Privatdozent am Institut für Neutestamentliche Wissenschaft an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien (hans.foerster@univie.ac.at)